

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 2 (1912)
Heft: 20

Artikel: Jeden Morgen
Autor: Zahn, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636214>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 20 · 1912

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“
· · · Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern · · ·

18. Mai

Jeden Morgen.

Don Ernst Zahn.

Jeden Morgen, wenn es weckt der Tag
Frägt mein Kind: „Ist Sonntag, Vater, sag?“

Sonntags, weiß die kleine Eitelkeit,
Steckt die Mutter sie ins schönste Kleid.

Und der Sonntag bringt das Kuchenstück
Und so manches andre kleine Glück.

Und so — kaum, daß sich die Stube hellt,
Tönt's schon: „Heut' ist Sonntag, Vater, gelt?“

Sechsmal, wie ich muß, sag' ich ihr nein,
Sechsmal schaut die Kleine trüb darein.

Einen ganzen großen Augenblick
Grollt sie jedesmal mit dem Geschick.

Kommt ins Spielen dann und lacht und singt,
Merkt nicht, wie die Zeit vorüberschwingt.

Merkt nicht, die des Sonntags nimmer satt,
Daß sie all — nur keinen Werktag hat!

Der Gemsjäger.

Erzählung von Emil Souvestre. Uebersetzt von Oswald Gyr, Bern.

(2. Fortsetzung.)

„Wer weiß!“ sagte Mutter Trina, starr vor sich hinblickend, „der Böse ist dort oben in seinem Reiche.“

„Habe ich etwa das Gegenteil gesagt?“ entgegnete Hans; „solche, welche die Nacht nächst der Jungfrau zubrachten, haben ihn mehr als einmal unter den Gletschern heulen gehört! Aber was schert das mich? Es sind jetzt 11 Jahre, daß ich ihn in seiner Behausung trocke, und solange ich meinen Pickel und meine Büchse habe, so werde ich keines Menschen gegen ihn bedürfen. Gott verdamme mich! Und gehörte auch die Herde von diesem Morgen dem Bösen, ich schwöre euch, daß er mit meinen Kugeln Bekanntschaft machen wird!“

Breneli und Ulrich sahen sich an. Beide im Glauben der Täler aufgewachsen, betrachteten sie die Gebiete des ewigen Schnees als ein Stück Erde voll furchtbarer Wunder, wohin der Mensch sich nicht ohne ängstliche Vorsichtsmaßregeln und nur unter dem Schutze Gottes wagen durfte; deshalb kam ihnen der Wagemut Hansens wie eine Ruchlosigkeit vor und auch die alte Frau teilte zweifellos diese Ansicht, denn sie schüttelte das Haupt und sagte mit leiser Stimme: „Man muß nicht den unsichtbaren Feind erzürnen, Hans!“

Aber der Jäger hatte sich bei dieser Herausforderung erhitzt; er erhob sich und, mit der Faust auf den Tisch schla-

gend, dem er sich genähert hatte, rief er aus: „Bei meinem Kopf, Tante Trina, es ist mir an dem, wovon Ihr sprecht, so wenig gelegen, wie am Murmeltiere, das in den Felsen der Scheidegg pfeift! Höret, was ich Euch verspreche — und ihr andern auch: Vor Ablauf von 8 Tagen soll auf diesem Tisch ein Viertel vom Letztier sein, das ich sieben verfolgt habe.“

Dieses Gelöbniß war von einem Blicke auf das junge Mädchen begleitet worden, der Ulrich erbeben machte. Die Worte Hansens wurden nie so leichtthin, ohne reifliche Uebersetzung gesprochen; was er sagte, war noch stets eine Art Verpflichtung gewesen, die er mit sich selbst einging, und der er um jeden Preis nachkam. Daher folgte seinem tollkühnen Versprechen langes Stillschweigen.

Hans hatte einen Holzstuhl an den Tisch gerückt und sich vor dem elenden Mahl niedergesetzt, das von der Großmutter aufgetragen worden war. Es bestand aus nichts als einem übrig gebliebenen Stück Schwarzbrot und Magerkäse. Hans drehte sich zum Schnitzler um. „Ich denke, der Wetter verspürt keinen Hunger für die Mahlzeiten der Jäger!“ sagte er mit beißendem Spott. „Man würde es nicht wagen dürfen, ihn zu nötigen, an einer so kärglichen Kost teilzunehmen.“